

Klaus Jäger wurde 1960 in Meiningen geboren und ist in einem Bücherhaushalt aufgewachsen. Nach Abitur und einer Ausbildung zum Eisenbahner war er Berufssoldat und studierte u. a. Journalismus. Seit der Wende ist er hauptberuflich als Journalist und Redakteur bei Thüringens größter Tageszeitung tätig. Der Krimi »Rennsteig-Schwalben« ist Jägers fünfter Roman.
www.klaus-jaeger.info

KLAUS JÄGER

Rennsteig- Schwalben

THÜRINGEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Nichts ist trauriger als eine Frau,
die sich aus anderen Gründen auszieht
als für die Liebe.*

Juliette Gréco

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: [photocase.com/Francesca Schellhaas](http://photocase.com/Francesca_Schellhaas)
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Dr. Marion Heister
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-95451-686-5
Thüringen Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Ein bisschen sah sie aus wie die Queen. Der Rock ihres himmelblauen Kostüms bedeckte züchtig die Knie, über dem angewinkelten Unterarm hing akkurat eine cremefarbene Handtasche von beachtlichem Volumen. Ein Hut mit einem Hauch von Schleier am Rand saß ein wenig schräg, ja fast keck auf ihrem Kopf. Als sie die drei Stufen erreichte, die in das Bankgebäude führten, blickte sie achtsam zu Boden, als fürchtete sie, die erste zu verfehlen. Doch dazu kam es nicht mehr.

Mit gesenktem Oberkörper stürmte ein bulliger Mann aus der Tür und rammte die Queen brutal mit der Schulter, sodass sie geradewegs in die Arme der Zivilpolizistin flog, die neben dem Eingang stand. Auch ihr Kollege, drei, vier Meter daneben, war von der plötzlichen Flucht so überrascht, dass er sich dem Mann nicht mal mehr in den Weg stellen konnte. Und die Uniformierten, die gerade aus einem Transporter sprangen, kamen ohnehin zu spät.

Der Flüchtende trug über seiner Hose ein weißes Hemd, dessen Knöpfe am Bauch spannten, hielt eine schwarze Schreibmappe fest an den Körper gepresst und rannte in einem Tempo, das man ihm aufgrund seiner Leibesfülle gar nicht zugetraut hätte, in die nächste Seitengasse.

Die Queen machte »Huch« und »Hach«, ehe sie sich berappelte und auch ohne die stützenden Hände der Polizistin von alleine stehen konnte. Dann verschaffte sie ihrer Empörung Luft.

»Also hören Sie mal!«, rief sie.

Der Angesprochene indes konnte sie längst nicht mehr hören. Und die Polizisten, die der Transporter ausgespuckt hatte, rammelten alle in die Gasse, alle dem Mann mit der Schreibmappe und dem ihn verfolgenden Zivilpolizisten hinterher.

Beide hatten das hintere Ende der kleinen Straße erreicht.

»Bleiben Sie stehen!«, brüllte der Zivilpolizist. Und wenig später, schon ganz atemlos, noch einmal: »Stehen bleiben, Polizei!« Er war wesentlich jünger als der Fliehende, und er war besser

trainiert. Aber er hatte die kürzeren Beine. Dennoch schien er den Vorsprung verkürzen zu können. Als er nach links um die nächste Ecke rannte, prallte er jedoch mit einem Pärchen zusammen, dessen Einkaufsstüben übers Pflaster schlitterten. Und während das Stakkato der Polizeistiefel hinter ihm immer näher kam, gewann der Flüchtende wieder wertvollen Boden für sich.

Doch am Ende, so wusste der Polizist, würden sie den Mann erwischen. Der Verfolgte schleppte zu viel Gewicht mit sich herum, und der Überraschungseffekt war verpufft. Als der Beamte die Verfolgung wieder aufnahm, verschwendete er einen winzigen Augenblick an den Gedanken, per Funk andere Kräfte aus einer anderen Richtung herbeizurufen. Doch das wäre alles verschenkte Zeit.

Ein zweites Mal bog der Mann nach links ab. Nun hielt er wieder auf den Boulevard zu, der als schmucke Ladenstraße den Platz der Demokratie nach Westen hin verlängerte. Dort im Gewühl würde das Wettrennen für alle Beteiligten schwieriger werden. Die ersten Jungs der Polizeibereitschaft überholten ihn. Klar, die waren noch mal zehn Jahre jünger, und sie waren auf solche Situationen vorbereitet.

Wenig später tauchte der Flüchtende wieder ins gleißende Sonnenlicht der breiten Einkaufsstraße, doch da war seine Flucht auch gleich vorbei. Die Straßenbahn war schon fast an ihm vorbei, als der Fahrer den Knopf der Klingel bediente, die schrill die Passanten warnte. In vollem Lauf knallte der Kerl vor den ersten Wagen der Bahn, konnte noch die Hände heben, aber eben nicht mehr verhindern, dass er zur Seite stürzte.

Er rappelte sich behände wieder hoch und wollte seine Flucht in östlicher Richtung fortsetzen – in die Richtung, aus der er gekommen war. Doch er stolperte mehr, als dass er rannte, als ihn der erste Polizist am Ärmel des Hemdes zu fassen bekam. Noch einmal konnte er sich losreißen, da war auch schon der zweite Uniformierte zur Stelle und stieß ihn so in den Rücken, dass er strauchelte. Noch im Stolpern drehte sich der Bursche um, ließ seine Schreibmappe fallen und versetzte dem Polizisten aus der Drehung einen langen Schwinger vor den Oberkörper, sodass dieser zu Fall kam.

Und dann waren sie auch schon über ihm. Zwei, nein drei Mann stürzten sich auf ihn. Er schlug um sich und traf mit seiner Faust einen so hart, dass dem sofort die Haut über der Augenbraue platzte und Blut über das Gesicht lief. Der nun endlich von den Polizisten Überwältigte brüllte, einer der Beamten drückte ihm einen Unterarm auf den Hals, andere bekamen die Arme des Überwältigten zu fassen, einer griff nach den Handschellen an seinem Gürtel und dann, endlich, endlich, drehten sie ihm die Arme auf den Rücken, und es machte hörbar klick.

Mit roher Gewalt zerrten sie den Mann wieder auf die Beine. Dessen Hemd war inzwischen aus der Hose gerutscht, ein paar Knöpfe waren abgerissen, sodass ein stattlicher behaarter Bauch herausragte. Doch plötzlich drehte der Mann die Augen nach oben, das Weiße darin wurde sichtbar, und er sackte zusammen.

»Hehehe«, rief einer der Polizisten, er konnte das Gewicht des erschlaffenden Körpers kaum noch halten. Um die Uniformierten und den nun offenbar Bewusstlosen hatte sich sofort eine Traube von Menschen gebildet. Sie gafften. Einer der Polizisten legte zwei Finger an den Hals des Mannes. Sein Kollege blickte ihn fragend an, und er schüttelte den Kopf.

»Ein Arzt«, rief er den Umstehenden zu. »Ist hier ein Arzt unter Ihnen?«

Einer drückte auf ein Mikrofon, das ihm in Brusthöhe auf der Uniform baumelte, und sprach rasche und präzise Anweisungen hinein. Ein weiterer Transporter der Polizei rollte auf den Boulevard, ließ kurz seine Sirene aufaulen, woraufhin die Gaffer eine kleine Gasse bildeten. Mehrere Uniformierte sprangen heraus, einer drängte die Menschenmenge ein wenig zurück, ein anderer begann, rot-weißes Trassierband zu ziehen, um den Zuschauern eine Grenze aufzuzeigen.

»Zurücktreten. Gehen Sie doch bitte zurück.«

»Ist er tot?«, wollte einer der Passanten wissen.

Zwei Polizisten beugten sich jetzt über den leblos am Boden Liegenden. Einer in normaler Uniform, der andere in der martialisch anmutenden Montur der Bereitschaftstruppe. Dem Mann wurde das Hemd aufgerissen, einer fühlte wieder nach dem Herzschlag. Der andere hob seinen Hals etwas an, sodass

das Kinn richtig nach oben kam, und begann mit einer Mund-zu-Mund-Beatmung. Dann nickte er seinem Kollegen zu, der sich mit zwei Händen auf den Brustkorb des Verletzten stützte, gerade dort, wo die Rippenbögen am Brustbein zusammenliefen.

»Mach das nicht so zaghaft, du musst richtig zudrücken. Und schneller«, forderte der, der sich um die Beatmung kümmerte.

»Ich brech dem doch nicht die Rippen«, gab der andere empört zurück.

»Scheiß auf die Rippen, der kratzt uns hier ab. Los, noch mal«, feuerte ihn sein Kollege an.

Mit durchdringendem Jaulen bahnte sich ein Rettungswagen den Weg durch die Fußgängerzone. Zwei Männer in weißen Hosen und mit dem roten Kreuz auf den kurzärmeligen Hemden stürzten sich auf den Leblosen. Sie prüften Puls und Atmung, bevor sie die gleichen Rettungsversuche wie die Polizisten unternahmen.

Nicht einmal eine Minute verging, dann tauchte in einem größeren Kombi ein Notarzt am Schauplatz des Geschehens auf. Er klappte einen großen schwarzen Koffer neben dem bewusstlosen Mann auf, sprach kurz mit den Rettungssanitätern. Mit schnellen und präzisen Handgriffen holte er eine Spritze aus den Tiefen des Koffers, zog eine Ampulle aus einem Gummiband im Deckel, stieß die Injektionsnadel hinein und zog mit dem Kolben die Flüssigkeit ins Innere. Dann rammte er dem Bewusstlosen die Spritze mitten in den Brustkorb.

Und wartete.

Schließlich schüttelte er den Kopf, ging zu seinem Einsatzfahrzeug und holte ein Klemmbrett mit einem Formular. Einer der Rettungssanitäter brachte eine goldfarbene Rettungsfolie und breitete sie über Gesicht und Oberkörper des Mannes. Unter den Zuschauern gab es ein Gemurmel.

Eine knappe Viertelstunde später kam Peter Hartmann den Boulevard herunterspaziert. Der Reporter der Riedburger Rundschau hielt sein Arbeitsbuch in der Hand und ließ sich

Zeit. Selbst wenn er langsam ging, würde er noch rechtzeitig zu seinem Termin kommen. Im barocken Prunkbau der Sparkasse schloss deren Vorstand medienwirksam eine Rahmenvereinbarung mit dem Verein Riedburger Kinderhilfe ab. Dabei wollten die Sparkassenfuzzis die Designerin Tasha Bazooka, gerne als »Stardesignerin« hochstilisiert, weil sie sich ihr Rüstzeug für den Beruf in London geholt hatte, zur »Botschafterin« der Kinderhilfe ernennen. Ein Termin, der normalerweise nicht zum Alltagsgeschäft von Hartmann gehörte, der sich als Polizeireporter der Rundschau in den letzten Jahren einen geradezu legendären Ruf erarbeitet hatte. Aber nicht alles im Leben eines Journalisten ist spektakulär, und da er der Landesredaktion zugeordnet war, musste er sich auch den ganz banalen Dingen widmen. Wie etwa Pressekonferenzen der Sparkasse.

Als er die Menschenansammlung und den Rettungswagen vor der Volksbuchhandlung sah, dämmerte ihm schon, dass es heute möglicherweise doch eine andere Geschichte als die von vertragsunterzeichnenden Schlipsträgern geben würde. Er schob sich bis zum rot-weißen Absperrband und sah die Bescherung: Augenscheinlich war ein Passant auf offener Straße zusammengebrochen und einem Infarkt oder Ähnlichem erlegen. Also nichts für die Öffentlichkeit.

Dachte er, drehte sich um und wollte sich wieder auf den Weg machen, als ein dunkler Opel mit Magnetblaulicht auf dem Dach direkt vor ihm stoppte. Spätestens als er Kriminalhauptkommissarin Steffi Schmaerse auf dem Beifahrersitz erkannte, wusste er, dass er den Termin mit den Sparkassenfuzzis sausen lassen würde, Stardesignerin hin oder her.

Steffi Schmaerse leitete seit vielen Jahren das Dezernat für höchstpersönliche Rechtsgüter in der Landespolizeiinspektion Riedburg, das Dezernat, das der Volksmund gerne als Mordkommission bezeichnet. Sie hatte schon die Augen verdreht, als man sie vor einer Viertelstunde über den Tod des Mannes informierte.

Jetzt verleierte sie die Augen erneut: Sie konnte noch nicht einmal den Tatort in Augenschein nehmen, da stellte sich ihr Peter Hartmann beinahe in den Weg. Hartmann, der Polizeireporter der Rundschau. Wie hatte der schon wieder Wind von der Sache bekommen? Das war ja geradezu unheimlich.

Eines Tages erwische ich dich beim Abhören des Polizeifunks, dachte sie grimmig, während sie ihn mit einem strahlenden Lächeln bedachte.

»Herr Hartmann, Sie schon wieder vor mir da. Irgendwann dreht das Lokalfernsehen mit uns beiden noch einmal die Geschichte vom Hasen und vom Igel.«

Hartmann grinste.

»Die schönste Kommissarin der Warschauer Vertragsstaaten, sieh an«, begrüßte er sie wie eine alte Bekannte. »Können Sie mir schon etwas sagen?«

»Bitte!«, fauchte sie ihn an. »Sie sehen doch, dass ich eben erst eingetroffen bin.«

»Aber sicher nicht zufällig«, stichelte er.

»Sie gestatten«, sagte sie und schob sich an ihm vorbei, ohne noch ein weiteres Wort zu sagen.

In Hartmanns Gesicht stahl sich ein kleines ironisches Lächeln, während er sie passieren ließ. Er folgte ihr in respektvollem Abstand und hielt derweil die Ohren offen. Noch immer begafften die Riedburger mit unverschämter Neugier den Leichnam, obwohl es inzwischen kaum noch etwas zu sehen gab. Die Ab-

sperrung war aber auch viel zu eng gezogen – die nächsten Umstehenden waren höchstens fünf oder sechs Meter vom Schauplatz des Geschehens entfernt.

Ein Polizist in Uniform und mit den vier silbernen Sternen eines Hauptkommissars stand dicht bei Schmaerse und redete vertraulich auf sie ein. Sie nickte, ab und an machte sie eine kurze Bemerkung. Dann hob einer der Polizisten die Folie an, und die Ermittlerin kniete sich neben den Toten. Ein »Ah« und »Oh« ging durch die Reihen.

Als ob es ein besonders erstrebenswertes Erlebnis wäre, eine Leiche zu sehen, dachte Hartmann mit einem Anflug von Verachtung. Er hasste Gaffer. Eine junge Frau hielt einem vielleicht sechs Jahre alten Jungen die Augen zu. Warum sie in Begleitung des Kindes überhaupt erst stehen geblieben war, blieb Hartmann unbegreiflich.

»Was ist denn eigentlich passiert?«, wollte eine Frau hinter ihm wissen. »Haben die den erschossen?«

»Nein«, antwortete bedächtig ein älterer Herr, der trotz der warmen Strahlen der Frühjahrssonne noch eine Strickjacke über seinem Hemd trug. »Da ist ein Mann einfach auf der Straße zusammengebrochen.«

»Klar.« Ein Mittvierziger tippte sich an die Stirn. »Deswegen ist auch ein Überfallkommando hier.« Er wies mit dem Finger schräg nach vorn. »Dort stehen die Jungs noch.«

Der Ältere schnappte zweimal mit dem Mund, bedachte dann den Jüngeren mit einem empörten Gesichtsausdruck und schwieg.

Hartmanns Blick folgte dem Fingerzeig, und in der Tat: Neben zwei blau-weißen Sixpacks stand eine Gruppe Bereitschaftspolizisten in Einsatzuniform herum. Offensichtlich also kein harmloser Unfall auf offener Straße.

»Na und, haben die den nun erschossen oder nicht?«, wollte die Frau nun direkt von dem anderen Mann wissen.

»Erschossen nicht, aber irgendeine Waffe muss da im Spiel gewesen sein«, sagte dieser. Er genoss es sichtlich, plötzlich im Mittelpunkt zu stehen.

Die Folie lag inzwischen wieder über dem Toten, und die

Polizisten standen in kleinen Grüppchen herum, sprachen miteinander, telefonierten oder fummelten an ihren Sprechfunkgeräten. Neben einem der Rettungswagen wurde die Kopfwunde eines Polizisten versorgt – irgendwas am Ohr oder gleich darüber.

»Was soll das für eine Waffe gewesen sein, hä?«, fragte ein jüngerer Mann dazwischen.

»Ein Messer oder so was«, fiel dem Wichtigtuer plötzlich ein. »Der jetzt tot ist, hatte plötzlich ein Messer gezogen.«

»Ja, der eine Polizist ist ja auch offenbar verletzt«, sagte die Frau wieder und wies auf den Rettungswagen.

»Das war eine Verfolgungsjagd«, sagte ein Mann hinter Hartmann. Sofort drehten sich die Menschen zu ihm um. »Der Mann ist aus der Geno-Bank gerannt. Ich hab das genau gesehen, ich war nämlich gegenüber im Café.«

Plötzlich redeten alle durcheinander. Ob er eine Maske aufhatte, wollte der eine wissen. Ob das ein Banküberfall war. Ob es eine Schießerei gegeben hatte.

»Das mit der Bank stimmt«, rief ein anderer. »Ich habe ihn flüchten sehen, der hatte so eine dicke Mappe in der Hand.«

»Da war bestimmt die Pistole drin.«

Hartmann überlegte. Da könnte etwas Wahres dran sein. Vor ein paar Jahren gab es eine Reihe von Banküberfällen, fast immer in Sparkassen, bei denen der Bankräuber ausgesucht höflich auftrat, am Zahlschalter lediglich eine Schreibmappe aufschlug, in der deutlich sichtbar eine Pistole lag. In ganz Deutschland verstreut waren die Tatorte. Am Ende hatte das BKA nach dem Täter gefahndet. Ob der hier sein unrühmliches Ende gefunden hatte?

»Die Mappe haben die gleich weggeräumt«, wollte einer gesehen haben.

Und wieder schnatterten alle durcheinander.

Hartmann schob sich langsam vor zur Absperrung. Dort passierte ohnehin nichts Spannendes mehr. Er hielt einem der Polizisten seinen Presseausweis vor die Nase.

»Hartmann, Rundschau«, sagte er. »Ich würde gerne mit Frau Schmaerse sprechen.«

Der Polizist nickte unsicher, Hartmann überstieg ungefragt das Absperrband und steuerte auf die Kommissarin zu.

Die sah es, beschied ihm mit einer Geste, zu warten, und redete weiter mit dem Sternenträger, offenbar dem Einsatzleiter vor Ort.

»... muss ja gleich kommen«, sagte dieser und blickte auf die Uhr. »Ist eigentlich schon überfällig.«

Hartmann spitzte die Ohren.

Kurz darauf wandte sich die Kommissarin ihm zu. Die Sticheleien waren vergessen, sie wirkte hoch konzentriert.

»Also viel kann ich Ihnen wirklich noch nicht sagen«, fing sie an. »Sie werden dann von Herrn Rattmann per Mail alles bekommen.«

»Ich bitte Sie, Frau Schmaerse«, sagte Hartmann, sich mühsam zurückhaltend, »wenn ich schon vor Ort bin ...«

Sie machte eine ausladende Geste mit der Hand. »Na bitte«, sagte sie. »Hier haben Sie den Platz des Geschehens, hier können Sie alles sehen, das ist sicher mehr, als Ihre Kollegen in der Presseerklärung haben werden.«

»Ach kommen Sie schon«, drängte er. »Ich will ja nicht den Namen haben. Aber ein bisschen Butter bei die Fische wäre schon nicht schlecht.«

Sie seufzte hörbar.

»Also schön, eine Kurzfassung.«

Hartmann lächelte. Schmaerse sammelte sich einen Augenblick und ließ dabei noch einmal den Blick über den Schauplatz schweifen.

»Bei dem Toten handelt es sich um einen mit drei Haftbefehlen Gesuchten. Wir wussten, dass er sich in Riedburg aufhält. Seine Festnahme war geplant.«

Hartmann wartete ein paar Sekunden, ob noch etwas käme, doch die Kommissarin schaute ihn nur an.

»Ähm, das kann aber noch nicht alles gewesen sein.«

Schmaerse grinste. »Es ist nie alles, was ich Ihnen sage, das wissen Sie doch.«

Hartmann grinste zurück. »Ein hübscher Satz. Darf ich den so zitieren?« Dann wurde er wieder ernst und startete einen weiteren Versuch.

»Was ist mit dem Banküberfall? Was ist mit der Verfolgungsjagd? Wenn ich das ohnehin später von Rattmann bekomme, können Sie es mir auch gleich hier sagen.«

»Banküberfall?«, fragte die Kommissarin. »Da wissen Sie aber mehr als die Polizei. Und was die Verfolgungsjagd anbetrifft ... Nun ja. Die Festnahme des Gesuchten verlief im Gewühl der Menschen nicht ganz so, wie wir das geplant hatten. Das umschreiben Sie aber bitte so, dass wir nicht als Deppen dastehen.«

»Wenn Sie mir noch sagen, wie es wirklich geplant war.«

»Das können Sie aber auch nicht schreiben. Ich sage es Ihnen nur, damit Sie es verstehen, okay?«

»Hm«, brummte Hartmann.

»Der Zugriff sollte an einem ruhigen Ort stattfinden. Aber dann hat eine Zivilbeamtin ihn gesehen und Alarm geschlagen. Wir hatten Angst, dass er die Polizistin erkennt und abtaucht. Also hat der Einsatzleiter den sofortigen Zugriff angeordnet. Daher die Verfolgungsjagd.«

Hartmann blinzelte in die Sonne. Überzeugend klang es nicht, was ihm die Chefermittlerin hier aufzischen wollte.

»Und Sie sind sicher, dass Sie mir hier keinen Bären aufbinden?«

»Wie könnte ich?« Sie legte mit treuherzigem Augenaufschlag die Hand aufs Herz.

Hartmann glaubte ihr kein Wort.

»Na schön«, brummte er. »Aber wehe, ich erfahre nachher von Rattmann, dass es doch ein Bankraub war. Oder ein verhindertes Bankraub.«

»Steffi!« Der Einsatzleiter rief sie.

»Moment«, sagte Schmaerse zu Hartmann und ging zu dem Uniformierten. Die Zahl der Schaulustigen hatte sich erheblich verringert, als die Leute merkten, dass hier nichts Spektakuläres mehr geschehen würde.

Der Einsatzleiter und Schmaerse waren nicht weit genug weg, als dass Hartmann nicht Teile des Dialoges hören konnte.

»Rückert hat sich per Handy gemeldet«, sagte der Einsatzleiter.

»Ich hoffe, er hatte einen guten Grund, sich vom Einsatzort zu verpissen«, fauchte Schmaerse ungewohnt giftig.

»Ihm war übel geworden, und er suchte dringend eine Toilette.«

»Unglaublich«, sagte Schmaerse. »Und wann taucht er wieder hier auf?«

»Gar nicht. Er hat sich krankgemeldet.«

»Also wirklich!« Die Ermittlerin wurde lauter. »Ihm ist aber schon klar, dass er einer der wichtigsten Zeugen hier ist?«

»Ich hab es ihm noch mal gesagt.«

Schmaerse wandte sich ab und stapfte wieder zu Hartmann.

»Wer ist Rückert?«, wollte dieser wissen.

»Ach, unwichtig«, sagte sie, offenbar noch immer leicht verärgert. »Einer der Polizisten hier, der hat sich einfach verkrümelte, weil ihm schlecht war.«

Hartmann verlor sofort das Interesse an diesem Detail. Er schlug sein Arbeitsbuch wieder auf.

»Wie geht es nun weiter?«

Steffi Schmaerse zuckte mit den Schultern. Sie wirkte unkonzentriert und abwesend. Langsam rollte ein Leichenwagen mit eingeschalteter Warnblinkanlage auf die Menschengruppe zu. Die Polizisten schufen eine Gasse.

»Wie soll es schon weitergehen? Wir ermitteln. Die Staatsanwaltschaft leitet ein Todesursachen-Ermittlungsverfahren ein. Der Bestatter hier fährt das Opfer jetzt in die Rechtsmedizin. Das ist alles Routine, Sie kennen die Verfahren.«

Hartmann kritzelte etwas in sein Buch.

»Und fragen Sie mich ja nicht nach der möglichen Todesursache«, setzte Schmaerse scharf nach. »Sie wissen, dass ich dazu weder etwas sagen will noch kann.«

»Wovon gehen Sie aus?«

»Netter Versuch. Wovon gehen Sie denn aus?«

»Nach dem, was die Leute hier reden, von einem plötzlichen Herztod infolge der Aufregung, des Stresses, was weiß ich.«

»Sie entschuldigen.« Schmaerse ging zu dem silbernen Leichenwagen und redete mit einem der beiden Angestellten, die gerade einen schmucklosen Unfallsarg von der Schiene im Inneren zogen.

Die Gaffer reckten die Häse.

Der Einsatzleiter gab ein paar Anweisungen. Wenn der Leichnam, der wie ein bedrohlicher Fremdkörper auf dem Trottoir lag, erst im Wagen sein würde, dachte Hartmann, dann würde sich die grausige Szenerie entspannen. Auch die Kriminalistin hatte nichts mehr für ihn.

»Wie gesagt, Sie kennen die Prozedur.« Und über die Schulter schon, während sie ihrem Wagen zustrebte: »Schönen Tag noch, Herr Hartmann.«

»Ja, ja«, murmelte der.

3

War Steffi Schmaeres Schreibtisch erst einmal aufgeräumt, begann die Anspannung des Tages allmählich zu weichen.

Morgens, beim Betreten der Dienststelle, da stapelten sich Mappen mit Fällen und Berichten auf dem Tisch, die Post wollte bearbeitet und beantwortet sein und der Lagefilm des Kriminaldauerdienstes auf relevante Ereignisse überprüft werden. Am Abend aber, wenn die Aufgaben abgearbeitet oder verteilt waren, wenn das Papier in den Ordnern abgeheftet und der Schreibtisch abgeschlossen war, dann roch es förmlich nach Feierabend. Auf der Schreibtischunterlage befanden sich dann nur noch ihre große Umhängetasche und die Autoschlüssel.

Sie gab ihrem Kaktus im Fenster noch einen Schluck Wasser. In diesem Jahr schien er tatsächlich ein Stück gewachsen zu sein. Überhaupt: Der hielt es jetzt schon sieben Jahre bei ihr aus, so lange wie noch kein Kaktus zuvor. Nur geblüht hatte er bislang noch nicht. Vielleicht bekam er ja zu viel Wasser, wer wusste das schon.

»Na, mein Freundchen, wollen wir zwei Feierabend machen?«, fragte sie leise und bedachte die stachelige Säule mit einem letzten Blick. Sie griff gerade nach ihrer Umhängetasche, da klopfte es kurz an der Tür. Noch bevor sie etwas sagen konnte, schob Frank Hölbing, ihr Stellvertreter, den Kopf durch die Tür.

»Chefin«, sagte er. »Ich will nur Bescheid geben, dass ich heute länger mache. Ich will morgen diese Rentnerin zu dem Raubüberfall befragen und gehe dazu noch mal die Akten durch.«

»Ja, plane aber die Befragung erst für den Nachmittag. Nach der Dienstbesprechung will ich mir zunächst mit dir die Kollegen von der Dienstschrift vornehmen, die heute in der Fußgängerzone dabei waren. Staatsanwalt Walser will mit Sicherheit wissen, ob einer zu hart zugepackt hat.«

»Ach, bei deinem abgeklappten Ganoven?«

Schmaerse schenkte ihm einen tadelnden Blick.

»Na, ist doch wahr«, sagte Hölbing. »Würde dem Steuerzahler

einen Haufen Kohle sparen, wenn die alle rechtzeitig über die Wupper gehen würden.«

»Noch wissen wir nicht, woran er gestorben ist«, erinnerte ihn seine Chefin.

»Meinst du etwa, da könnte einer der Kollegen nachgeholfen haben?«

»Wir werden es herausfinden.«

»Ach komm, wer wird sich schon an so einem Vogel die Finger schmutzig machen wollen?«

»Ich denke auch nicht an Vorsatz, aber wir müssen ausschließen, dass einer überreagiert hat.«

»Wir sind doch nicht in Bayern«, sagte Hölbing und grinste breit. »Aber ist gut, ich leg mir die Oma auf den Nachmittag. Vielleicht kann das auch Doro übernehmen, wenn du mich dringender brauchst.«

»Nee, lass mal, der Raubüberfall liegt auf deinem Tisch. Ich will nur, dass wir die Befragung der Kollegen nicht so lange aufschieben.«

»Ist gut. So oder so – die Kollegen vom Wirtschaftsdezernat werden sich über den Tod deines Ganoven ziemlich freuen. Die können auf jeden Fall einige Meter Akten schließen.«

Hölbing wollte noch etwas sagen, doch das Telefon klingelte. Eine Nummer mit Jenaer Vorwahl. Schmaerse nahm ab und nickte ihrem Stellvertreter zu.

»Schmaerse.«

»Schaffner hier, guten Tag, Frau Schmaerse.«

»Oh, Frau Schaffner, so schnell hätte ich gar nicht mit einem Anruf gerechnet«, sagte Schmaerse erfreut. Sie schob ihre Tasche beiseite und griff nach einem Kuli. Normalerweise brauchte die Rechtsmedizin mindestens vierundzwanzig Stunden für ein erstes Ergebnis. Aber bei Professor Schaffner, der Leiterin des Instituts, hatte sie offenbar einen Stein im Brett. Doch die Ärztin räusperte sich erst einmal umständlich.

»Ähm, und ich hätte nicht damit gerechnet, dass Ihre Lieferung so lange dauert. Wollten Sie mir nicht eine Leiche vorbeischiecken?«

Schmaerse runzelte die Stirn.

»Wie jetzt? Ist die noch nicht bei Ihnen?«

»Wie ich sagte: Ich warte noch immer.«

»Aber«, Schmaerse blickte auf die Uhr, »die sind schon vor vier Stunden losgefahren. Das war heute Mittag.«

»Nun, das ist ja alles möglich. Nur ist hier im Institut noch niemand aufgetaucht.«

Schmaerse überlegte, malte sich blitzartig die verschiedensten Szenarien aus.

»Sind Sie sicher? Vielleicht, dass ein Kollege den Fall übernommen hat oder so ...«

»Frau Schmaerse.« Im Ton der Professorin lag ein leichter mütterlicher Tadel. »Sie kennen mich doch ...« Sie ließ den Satz in der Luft hängen.

»Ich habe keine Ahnung, was da passiert sein könnte. Sind Sie noch einen Moment da? Dann halte ich Rücksprache mit dem Bestatter und melde mich noch mal, okay?«

Die Medizinerin war von der Idee offenbar nicht begeistert.

»Also wenn ich heute noch einen Blick darauf werfen soll, dann müsste der Tote innerhalb der nächsten Stunde hier eintreffen. Sonst ist nur noch der Spätdienst hier. Ich würde mich dann morgen melden.«

Sie hängt wortlos auf.

»Toll«, sagte Schmaerse in das Tuten hinein und legte den Hörer auf. Jetzt war auch sie verärgert.

Sie schloss ihren Schreibtisch wieder auf und griff zum Telefonbuch. Hastig blätterte sie um, ihr Finger jagte die Spalten hoch und runter. Beim Riedburger Bestattungsunternehmen Haidkopf blieb er stehen.

Bernd Haidkopf schien fast erleichtert, als sie anrief.

»Gott sei Dank, Frau Kommissarin. Sie können mir bestimmt sagen, wo meine Männer aufgehalten werden. Ich erreiche sie nämlich nicht auf dem Handy«, sagte er, noch bevor sie irgendetwas fragen konnte.

Sie überlegte.

»Hallo, Frau Kommissarin, noch dran?«, fragte Haidkopf schließlich.

»Nicht nur Sie vermissen Ihre Leute«, sagte Schmaerse.

»Deswegen wollte ich Sie auch gerade anrufen. Haben Sie eine Ahnung, was passiert sein könnte?«

»Überhaupt nicht«, sagte Haidkopf. »Das ist absolut nicht ihre Art, das ist sogar verboten. Übrigens nicht nur bei Fahrten zur Rechtsmedizin. Solange ein Toter an Bord ist, dürfen die nicht mal an einer Tankstelle zum Pinkeln anhalten. Das ist bei uns so Vorschrift.«

»Und das Handy haben die sonst an?«

»Immer erreichbar, immer in Ihrer Nähe«, so sagen wir es auch in unserer Werbung.« Haidkopf war aufgeregt. Seine immer etwas salbungsvolle Stimme klang rau, die Worte wie abgehackt.

»Passen Sie auf: Sie bleiben in der Nähe des Telefons. Ich checke das mal bei unseren Kollegen von der Verkehrsüberwachung. Vielleicht hat das was mit einem Unfall zu tun, mit einer Umleitung oder Ähnlichem.«

Umleitung, wie blöd ist das denn, dachte Schmaerse, nachdem sie aufgelegt hatte. Vier Stunden von Riedburg nach Jena. In der Zeit hätten sie eine Leiche bald bis Würzburg fahren können. Eine Viertelstunde lang telefonierte sie in der Gegend herum. Dann rief sie nach Hölbing.

Achtzehn Uhr siebzehn zeigte die Funkuhr über der Tür des Lagezentrums, als Kriminalhauptkommissarin Steffi Schmaerse eine Bereichsfahndung nach dem verschwundenen Leichenwagen auslöste.

Um zwanzig Uhr fünfzehn forderte sie in Erfurt-Bindersleben den Polizeihubschrauber an.

4

Peter Hartmann kam zeitiger nach Hause als sonst. Mit einem ausgelassenen »Bin da!« kündigte er sich an, bevor er zunächst seine Aktentasche ins Arbeitszimmer brachte und mit der leeren Plastebox zurückkam, in der er morgens sein Stullenpaket mit in die Redaktion nahm.

»Bin auch gerade erst rein«, rief Anette aus der Küche, wo sie Tomaten schnippelte. »Hast du schon gegessen?«

»Ja doch«, sagte er, als er nach einer kleinen Weile in die Küche kam, seine Frau von hinten zärtlich umfing und ihren Nacken küsste. »Weißt du doch. Wo ich so leckere Stullen hatte. Soll ich dir helfen?«

»Nee, lass mal. Ich mach uns nur noch rasch einen Salat.«

Er grunzte etwas, was nach behaglicher Zustimmung klang, und ging ins Schlafzimmer, um sich umzuziehen. Wie morgens, so hatte er auch abends seine kleinen Rituale. Eines davon war, die Kleidung so schnell wie möglich loszuwerden, mit der er den ganzen Tag herumgelaufen war. Er zog sich ein Shirt über und eine Trainingshose an, dann fühlte er sich leidlich wohl. Anschließend wusch er sich gründlich die Hände. Auch das schon eine eher rituelle Waschung, um den Dreck des Tages loszuwerden. War es sehr warm, sprang er auch mal schnell unter die Dusche.

Zehn Minuten später, Hartmann hatte es sich bereits in der Sitzgruppe bequem gemacht, kam Anette ins Wohnzimmer und stellte zwei Glasschüsselchen voll Tomatensalat auf den Tisch. Sie bereitete ihn immer mit kleinen Würfeln von Feta-Käse zu, dadurch konnte sie aufs Salz verzichten. Das gab dem Salat einen ganz eigenen Geschmack. Sozusagen als geheime Zutat fügte sie ein wenig getrockneten Thymian hinzu. Hartmann liebte ihren Tomatensalat und machte sich mit großem Appetit darüber her. Anette sah ihren Mann erwartungsvoll an.

»Erzähl schon«, sagte sie plötzlich.

»Was soll ich erzählen?«, fragte er mit einem lauernden Unterton.

Anette lachte. »Komm, tu nicht so. Die leiern das schon den ganzen Nachmittag das Radio rauf und runter. Was ist nun mit der Leiche, die mitten auf der Lessingstraße lag?«

»Nun«, schmatzte Hartmann mit vollem Mund, »mittendrauf ist nicht gerade exakt. Genau genommen lag die schon am Rand. Aber sag mir erst mal, was die im Radio erzählen.«

»Das ist nicht viel: Ein Krimineller flüchtet und bricht dabei tot zusammen. Warum, wird untersucht.«

»Die sagen nichts von einem Bankraub?«

»Kein Wort.«

»Gut so.«

»War es denn einer? Nun spann mich nicht so auf die Folter.« Hartmann schluckte runter.

»Also«, fing er an. »Ich bin mir sicher, dass der vorher versucht hat, die Geno-Bank auszurauben. Ich habe zwei Zeugen, die ihn dort gesehen haben. Und«, er hob den Finger, machte eine dramaturgische Pause, »die Bank mauert. Vor allen Dingen haben die nicht dementiert. Na ja, aber auch nicht bestätigt. Die sagen einfach gar nichts. Das macht sie schon verdächtig. Warte mal.«

Er sprang auf und eilte in sein Arbeitszimmer. Dann kam er mit einer auf A4-Format verkleinerten Zeitungsseite zurück.

»Hier, ich habe extra einen Proof mitgebracht.«

Er machte es sich auf dem Sofa bequem, leckte sich die Lippen und legte los.

»Riedburg. Zu einem versuchten Bankraub mit tragischem Ausgang kam es gestern Nachmittag in der Fußgängerzone von Riedburg. Ein offensichtlich bereits gesuchter Krimineller wurde dabei von Polizeibeamten in der Geno-Bank Riedburg am Platz der Demokratie gestellt, verschaffte sich mit brutaler Gewalt freie Bahn und wurde erst nach einer abenteuerlichen Flucht in der Lessingstraße gestoppt, weil ihm eine Straßenbahn den weiteren Fluchtweg versperrte. Polizisten überwältigten den Mann. Im Verlauf der Festnahme brach der mutmaßliche Bankräuber schließlich tot zusammen. Auch die herbeigerufenen Rettungskräfte konnten ihn nicht mehr reanimieren. Die Polizei mauert: Florian Rattmann, der Sprecher der Landespolizeiinspektion

Riedburg, sprach lediglich vom ›bedauernswerten Tod eines flüchtigen Kriminellen‹, eine Ermittlerin vor Ort verwies auf die drei vorliegenden Haftbefehle gegen den Mann und wollte von einem Bankraub nichts wissen. Dass die Mordkommission, das sogenannte ›Dezernat für höchstpersönliche Rechtsgüter‹, die Ermittlungen übernahm, hat einen einfachen Grund: Es ist per se ein unnatürlicher Todesfall, wenn ein Mann auf offener Straße zusammenbricht. Die Staatsanwaltschaft Riedburg verwies auf die noch ausstehenden Ergebnisse der sofort angeordneten Obduktion, bestätigte aber immerhin die Einleitung eines routinemäßigen Ermittlungsverfahrens zur Todesursache. Auch die Geno-Bank wollte den versuchten Bankraub nicht bestätigen – da offenbar kein materieller Schaden eingetreten ist, fürchtet man in der Bank wohl um die Beschädigung des Rufes vor allem der Filiale am Platz der Demokratie: Hier hat es bereits vor drei Jahren einen Überfall gegeben (Beute: mehr als 20.000 Euro), bei dem der Täter nie gefasst wurde (RR berichtete). Zur Stunde wird der Leichnam in der Gerichtsmedizin untersucht.«

Hartmann sah seine Frau beifallheischend an. »Na?«

»Zeig her.« Sie riss ihm fast das Blatt aus den Händen, hob es dicht vor das Gesicht, um die kleine Schrift entziffern zu können, und las noch einmal. Dann tippte sie mit dem Finger auf die Überschrift.

»Dass dein Chef so was durchgehen lässt, tztztz.«

»Was?« Hartmanns Stimme klang verärgert. »Was hast du denn? ›Mutmaßlicher Bankräuber tot zusammengebrochen‹. Ist doch okay.«

»Hast du selbst mir nicht mal was von Unschuldsvermutung erzählt? Niemand hat dir den Bankraub bestätigt. Müsste es da nicht heißen ›möglicher Bankräuber?«

Hartmann runzelte kurz die Stirn, brach dann in Lachen aus.

»Möglicher Bankräuber«, wiederholte er. »Du bist gut. Das hätten sie mir dann um die Ohren gehauen. Das ist ja völlig verwaschen. Außerdem: Ein möglicher Bankräuber kann jeder sein. Nein, nein, in der Überschrift muss man das schon ein bisschen konkreter fassen. Und du wirst sehen, dass ich recht behalte.«

Mit spitzen Fingern ließ sie das Blatt Papier auf den Tisch fallen.

»Na ja, *ich* bin ja nicht der Redakteur«, stichelte sie.

Er überhörte den gutmütigen Spott.

»Richtig. Ich versuche ja auch nicht, Haare zu schneiden.«

»Da käme ja auch was Schönes raus.«

»Ich kann ja mal ein Praktikum bei dir machen.«

Anette lachte. »Gerne. Vor allem meine Kolleginnen wird das freuen.«

Er schnappte sich ein Kissen und schlug nach ihr.

»Hehehe!«

Nun nahm sie sich ihrerseits ein Kissen und schlug zurück. Innerhalb von Sekunden befanden sich die beiden in einer albernen Balgerei und rangelten auf ihrem breiten Sofa herum. Dann war sie plötzlich über ihm und hielt sein Gesicht in den Händen. Sie funkelte ihn an.

»Küss mich«, sagte sie, und ihre Stimme klang auf einmal ganz weich. »Küss mich jetzt sofort.«

Hartmann legte ihr die Hand in den Nacken und zog ihren Kopf auf sein Gesicht. Er schloss die Augen, als ihre Lippen sich berührten, als ihre Münder sich trafen. Es wurde ein langer Kuss, ein inniger. Ihre Hände wanderten dabei über seinen Körper.

»Gehen wir ins Bett, oder treiben wir es gleich hier auf dem Sofa?«, flüsterte sie ihm ins Ohr. So nah war sie bei ihm, dass er ihren heißen Atem im Haar spüren konnte. Er lehnte sich entspannt zurück.

»Siehst du«, sagte er wie abwesend. »So etwas kann der Sternberger nie erleben.«

Sie stützte sich ein wenig ab und richtete sich auf.

»Wie kommst du jetzt auf den Sternberger?«

»Ach komm, vergiss es, war nur so ein Gedanke.« Er wollte sie wieder an sich ziehen, doch sie machte sich steif.

»Nein, nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Das will ich jetzt wissen. Ich leck an deinem Ohrläppchen, und du denkst an deinen Kollegen.« Ihr Tonfall änderte sich. Er merkte, wie die Stimmung kippte.

Ein wenig enttäuscht rappelte er sich hoch.

»Also gut«, sagte er schließlich. »Das kam mir jetzt einfach so in den Sinn. Wir haben uns heute in der Redaktion darüber unterhalten. Der Sternberger geht nämlich regelmäßig zu Nutten.«

Anette überlegte einen Augenblick.

»Und wieso musst du gerade jetzt daran denken?« In ihrer Stimme klirrte Eis.

»Ach Süße, nicht missverstehen.« Er merkte, was er da angerichtet hatte. »Ich meine nur, diese Situation grad eben. Wir raufen wie die Kinder rum, und plötzlich entwickelt sich Sex daraus. Das wird der Sternberger so bestimmt nicht erleben.«

»So wie es aussieht, du heute auch nicht.« Der Unterton klang drohend, aber Hartmann kannte seine Anette. Sie spielte gerade mit ihm. Dann dachte sie nach. »Und wieso eigentlich nicht? Gibt es nicht auch solche speziellen Zimmer im Puff? Meinst du, so etwas kann man da nicht ... buchen? Heißt das buchen im Puff?«

Hartmann hob abwehrend die Hände. »Da fragst du gerade den Falschen.«

»Wehe, wenn nicht!« Sie drohte mit dem Finger und setzte sich in den Schneidersitz. »Holst du uns ein Glas Wein?«

Als er zurückkam, saß sie noch immer so da und wickelte beständig eine Haarsträhne um ihren Finger.

»Warum macht er das, der Sternberger?«, fragte sie.

»Genau darüber haben wir uns auch die Köpfe heißdiskutiert.«

»Ich dachte, ihr macht Zeitung, dort in euren Redaktionsstuben«, spöttelte sie.

»Haha. Wir sind heute in der Kaffeepause draufgekommen. Weiß gar nicht mehr, wer das gesagt hat. Aber plötzlich hatten wir alle nur ein Thema.«

»Und, worauf habt ihr euch nun geeinigt? Warum macht er das?«

»Da gab es jede Menge verschiedene Meinungen.«

Eine kleine Pause entstand, in der jeder seinen Gedanken nachhing.

»Und du? Was glaubst du, warum er das macht?«, insistierte Anette.

»Hm. Ich denke ja, der ist einfach frauenfeindlich.«

Anette verdrehte die Augen. »Du immer mit dem Thema Frauenfeindlichkeit. Vielleicht ist seine Frau ja behindert und kann nicht mehr richtig.«

Hartmann lachte auf. »Ja, und du immer mit deiner Besorgnis. Der arme Sternberger! Der ist außerdem geschieden, seit vielen Jahren schon.«

»Na ja, also wird er einfach mal eine Frau brauchen.«

»Ich weiß nicht – im Puff?« Hartmann verzog das Gesicht. »Der findet doch auch so eine, der ist doch nun nicht gerade ein Ausbund an Hässlichkeit. Denk nur mal an die vielen Country-Feste, zu denen der immer tingelt. Meinst du, da findet er kein Cowgirl, das nach einem Whisky willig mit ins Stroh zieht.«

Anette hob das Kissen und schlug wieder nach ihm. »Ich merke schon, dein Kopfkino zeigt gerade einen Western.«

Er wehrte sich nur halbherzig.

»Außerdem«, setzte Anette fort, »sind auch im Bordell nicht nur ungewaschene hässliche Matronen. Der wird dort eine haben, die er mag. Vielleicht geht er ja immer zur selben.«

»Direkt ins Bordell geht er ja nicht.«

Sie richtete sich auf.

»Ja was nun?«, fragte sie.

»Der geht immer in Wohnungen. Zu den Frauen, die diese Annoncen in den Anzeigenblättern schalten.«

»Hehehe, du scheinst dich doch ganz schön auszukennen.« Sie drohte wieder mit dem Finger.

»Ach Quatsch, wir haben einfach nur drüber geredet.«

»Außerdem würde das mit den Wohnungen nur meine Theorie stützen: Der hat da ein Häschen, das er mag, deswegen geht er immer wieder hin.«

»Ist ja auch egal.« Hartmann wollte weg von dem Thema, das er mehr oder weniger versehentlich angezettelt hatte. Er versuchte es mit einem Plädoyer. »Trotzdem, eine, über die auch alle anderen drübereutschen – ich glaube, da muss man sogar eine gehörige Portion Frauenfeindlichkeit mitbringen. So nach dem Motto: Ich hab dich bezahlt, nun lass mich mal – und fertig.«

Anette hielt ihr Weinglas am Stiel, drehte es und beobachtete,

wie der Wein beim Schwenken einen dünnen Film an der Glaswand zurückließ. Auch für sie war der Punkt abgehakt. Aber das letzte Wort ließ sie sich dennoch nicht nehmen.

»Zahlt man nicht für alles im Leben?«, fragte sie leise und nachdenklich.